



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vermischte Literatur.

Heldensagen von Firdusi. In deutscher Nachbildung nebst einer Einleitung über das iranische Epos von Adolf Friedrich von Schack. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, 1865, Verlag von Wilhelm Herz. 439 S. Lex. Form.

Das große Gedicht des Firdusi, welches uns unter dem Namen Schahname überliefert ist, zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Hälften: Die Königs- und Heroensage von Iran mit einer mythisch-symbolischen Einleitung und eine sagenhafte Ueberlieferung der späteren persischen Geschichte von der Zeit der letzten Nachkommen des Darius Hystaspis an bis zum Sturz der Sassaniden. Jene erste Hälfte mit Ausnahme der mythischen in der ältesten Götterlehre des arischen Volks wurzelnden Gesänge der Einleitung haben wir hier in ihren schönsten und berühmtesten Bestandtheilen vor uns. Die Einleitung mußte wegbleiben, da sie sich für ein größeres Publicum nicht eignet; die zweite Hälfte des Gedichts aber hat mit dem alten Epos nichts zu thun und bildet keine Einheit wie dieses, sondern läßt sich mit den Reimchroniken des Mittelalters vergleichen, obwohl auch sie einzelne sehr schöne Stücke enthält und überall den hohen Geist des Dichters bekundet, der das Ganze schuf. So können wir uns mit dieser Auswahl begnügen, und zwar um so mehr, als deutsche Leser kaum Zeit finden möchten, das kolossale, antediluvianisch ungeheure Werk Firdusis mit seinen sechzigtausend Doppelversen in seiner Totalität übersetzt zu genießen.

Daß der berühmte Perser aber überhaupt gekannt zu werden verdient auch außer dem Kreise der Gelehrten, leidet keinen Zweifel. In dem Epos, welches Schack hier mittheilt, und das sich vollkommen in sich abgeschlossen von den übrigen Theilen des Schahname scheidet, besitzen wir, wie die Einleitung mit Recht sagt, eines der größten Werke, welche die vereinigte Dichtungskraft vieler Generationen geschaffen und einem mächtigen Geiste zu schließlicher Zusammenfassung und Feststellung überliefert hat. Betrachtet man nur die Fülle seines Stoffes, den Reichtum des bewegtesten Lebens in ihm, die Vielgestaltigkeit der Thaten, Begebenheiten und Schicksale, die Menge tieftragischer Katastrophen, welche der Dichter uns vorführt, so läßt sich kaum eine andere Dichtung mit ihm vergleichen. Dasselbe gilt von dem riesenhaften Geiste, in welchem es gedacht, den gewaltigen Dimensionen, mit denen es ausgestattet ist. Dazu kommt, daß es eines der ältesten Monumente aus der Urzeit der Menschheit ist. Nur in der Jugend unfres Geschlechts und nur im Orient, wo dessen Wiege gestanden, und wo es in der Anschauung großer, noch nicht verwitterter Naturformen erwachsen, konnte eine solche im Ungeheuren schwelgende Einbildungskraft gedeihen, nur dort vermochte sich die Weltansicht zu bilden, welche

alle Verhältnisse bis ins Uebermenschliche ausdehnt. Wenn aber das alte Morgenland dieser Heldensage eine reiche Mitgift seiner Wunder verliehen, ihr das Gepräge des Erhabenen in hohem Maße aufgedrückt hat, so war es wieder eine Günst des Schicksals, daß sie in den nach Europa hin abfallenden Stufenländern des westlichen Hochasiens erblühte, wo über der phantastischen Traumwelt des Orients schon die Dämmerung klareren Bewußtseins emporstieg, durch welche der wuchernde Trieb der Einbildungskraft gemildert, das Excentrische auf ein gewisses Maß zurückgeführt und selbst den Abnormitäten der Dichtung scharfer Umriss und plastische Rundung gegeben wurde. Mit diesen Eigenschaften steht Girdusi der Empfindung des Abendlandes um vieles näher als irgendein ostasiatischer Epiker und selbst als die große Mehrzahl der semitischen Dichter. Des Erotischen findet sich hier nur so viel, daß den wesentlicheren Schönheiten der Dichtung, die sich auf das allen edlen Völkern Gemeinsame gründen, neue Reize an die Seite treten, und in wunderbarer, nur durch die nahe Verwandtschaft der Perser und der Germanen erklärbarer Weise bricht durch derartige Eigenschaften fast überall ein dem altgermanischen Wesen verschwistertes Empfinden hervor. Wir glauben bekannte Stimmen zu hören, schon in der Heimath gesehenen Zügen zu begegnen, es ist, als ob wir über diese sonnigen Flächen von Iran Bilder unsrer eignen Heroenzeit schreiten sähen, Siegfried und Dietrich von Bern und andere gewaltige Schatten.

Der Dichter ist, wie verschiedene Saiten auch die einzelnen Rhapsodien anschlagen, überall gleich groß. Erschütternd mächtig wirkt er auf unser sittliches Gefühl in der Sage von Feridun und seinen Söhnen, während die folgende Erzählung von Sam und Sal in dem bunten Schimmer eines orientalischen Märchens glänzt und die von Sals Jugendliebe wieder ein kleiner Roman von hoher Zartheit und Anmuth ist. In der Sage von Kai Kobad schmettert die Schlachttrompete in vollen Klängen, in der von Sigarusch und Sudabe tritt uns die verzehrende Leidenschaft des Weibes in ergreifendem Gegensatz zu dem Bilde des reinen unschuldigen Jünglings vor die Augen, in den Gefängen, welche die Kämpfe Kai Chosrus mit Afrasiab schildern, waltet ein Sturm und Feuer, daß man wie von der Ilias sagen könnte, der Kriegsgott selbst habe sie gedichtet, während in der Erzählung vom Tode jenes Helden wieder ein eigenthümlich mystischer Zug und jene Sehnsucht nach Vereinigung mit dem Ewigen waltet, die sich später im Sufismus zu höchstem Schwung ausbildete. Alle andern Stücke des Epos aber überragt an Kühnheit der Conception und überwältigender Macht des Pathos die Sage von Rustem und Isfendiar, mit welcher das iranische Epos seinem Ende zueilt. In hohem Stil gezeichnet treten die beiden Helden, zum Vernichtungskampf gegen einander getrieben, vor uns hin: hier der jugendliche Isfendiar, der begierig nach der ihm verheißenen Krone auszieht, um den gewaltigsten aller Recken in Fesseln zu legen, und der sein Gewissen mit der Vorpiegelung zu beschwichtigen sucht, der Gehorsam gegen den König fordere das frevelhafte Beginnen, dort der greise erhabene Rustem, der dem Jüngling zuerst heiter entgegentritt und sich kaum überreden kann, die Forderung desselben sei im Ernst gemeint. Die Gestalten wachsen Abschnitt für Abschnitt des Gedichts vor unsern Augen. Aber erst in der Kunst der Motivirung, mit welcher eine Kette von

Umständen das Zusammentreffen der beiden Helden zum tragischen Ausgang führt, feiert der Dichter seinen höchsten Triumph. Der Seelenkampf Rüstems, als er sich in die Lage versetzt sieht, entweder den Ruhm eines langen Lebens mit Schande zu vertauschen, oder die Hand zum Todesstreich gegen das Haupt des geliebten Königssohns zu erheben, ist so ergreifend geschildert, daß der Leser ihn selbst mit durchkämpft. Bald zu sanfter Wehmuth gestimmt, bald tief erschüttert folgen wir der weiteren Entwicklung und sehen, wie der alte Held den Jüngling durch flehentliche Bitte von seinem ungerechten Vorhaben zurückzubringen sucht, wie er, als diese nichts fruchtet, sich in seelenvolle Klage ergießt, wie endlich der Starrsinn des behörten Isfendiar auch seinen Zorn allmählig emporflammen läßt und wie Anderes hinzutritt, um den Kampf unvermeidlich zu machen und zu höchster Wildheit zu steigern. Aber das Größte steht noch bevor. Wie der Strom des Schicksals wird das Gedicht dunkler und reisender und geht plötzlich in übermenschliche und mythische Gebiete über. Von dem durch Zoroasters Zauberspruch gestählten Isfendiar nach langem Kampfe besiegt, ergreift Rüstem, zum ersten Mal in seinem Leben, die Flucht, von zahllosen Pfeilwunden blutend liegt er erschöpft am Boden, erbleicht ist der Glanz seiner Thaten, er, der Sieger in hundert Schlachten, ist ein Spott von Knaben geworden, gebunden wie ein Verbrecher soll er vor den Thron der Könige geführt werden, die alles, was sie sind und haben, seinem Arm verdanken. Dieß zu ertragen ist seiner stolzen Seele unmöglich: er bittet um Frist und neuen Kampf am nächsten Tage, und in der Zwischenzeit wendet er sich um Hilfe an die finstern Mächte. Er ruft den Schutzgeist seines Hauses, den Wundervogel Simurg herbei und wird von diesem angewiesen, sich aus dem Zweig einer Zauberulme einen doppelspitzigen Pfeil zu bereiten, der allein den Isfendiar zu tödten vermag, zugleich aber wird ihm verkündigt, daß mit seinem Gegner dem Reiche Iran sein Halt und Schutz genommen werde, und daß der, welcher den Pfeil abdrücke, dem Untergange und der Verdammniß in Ahrimans Gewalt verfallen sei. Nicht oft begegnen wir in der Poesie der Völker einer so großartigen Situation, selten wurde eine solche zu so überwältigender Wirkung benutzt wie hier. Die Unmöglichkeit, sich der schimpflichen Forderung Isfendiars zu fügen, liegt in dem Charakter Rüstems so tief begründet, daß wir mit ihm die Nothwendigkeit empfinden, selbst unter diesen furchtbaren Umständen den Gegner zu tödten, wenn er bei seinem Vorsatz beharrt. Rüstem kehrt, von seinen Wunden geheilt, mit der verhängnißvollen Waffe zum Kampfe zurück. Noch einmal versucht er vorher, sich tief demüthigend mit rührender Bitte den Sinn Isfendiars umzustimmen, aber vergeblich erbietet er sich zu allem, was irgend möglich, mit immer gesteigertem Hohne wird er abgewiesen. Da drückt er endlich den Zauberpfeil ab, und der junge Fürst, der Stolz und die Hoffnung seines Landes, fällt zum Tode getroffen vom Rosse. In dumpfem Jammer steht der hehre Greis, der ihm den Tod zu geben gezwungen war, vor dem Sterbenden, in dem er den letzten Helden Irans beklagt, zugleich aber vor dem eignen Untergang und dem Eingehen zu ewiger Qual im Reiche der Finsterniß. In der That, die epische und tragische Poesie aller Zeiten weist keine ergreifendere Katastrophe auf, und kein Leser wird diese Rhapsodie betrachten können, ohne von Schauern vor der dunkeln Macht des allgewaltigen Schicksals ergriffen zu werden, der auch der edelste Held unterliegt.

Die Uebersetzung ist in dem Bestreben unternommen, den Geist und Stil des Originals in möglichstem Anschluß an dessen Wortlaut zu reproduciren, doch legte der Verfasser mehr Gewicht auf jene als auf diesen. Buchstäbliche Treue war bei der gebundenen Form, die sich der Uebersetzer vorschrieb (er wählte statt des Metrums der Urschrift, des sogenannten Mukatarib: ◡—◡—◡—◡—◡—, den fünffüßigen Jambus als das jenem möglichst adäquate) nicht zu erreichen, auch würde deren ängstliche Beobachtung große Monotonie der Rede und bei der Verschiedenheit des orientalischen Sprachgenius von dem abendländischen Unklarheit und Zerrissenheit der Sätze zur Folge gehabt haben. Die Beibehaltung des Reimes dagegen schien unerläßlich. Die sehr ausführliche Einleitung enthält alles, was dem Leser zum Verständniß der Dichtung aus der Religionsgeschichte und dem Culturleben der alten Perser zu wissen nöthig ist, sowie eine Biographie Firdusis und einen Blick auf die Quellen, aus denen er sein Schahname schöpfte.

Deutsche Sagen herausgegeben von den Brüdern Grimm. 2 Bde. Zweite vermehrte Ausgabe. 1. Bds. 1. Liefer. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1865.

Diese neue Ausgabe wird schon darum willkommen sein, weil die erste, 1816 und 1818 erschienen, längst aus dem Buchhandel verschwunden ist und selbst in Auktionen und Antiquariatsgeschäften selten zu werden anfängt. Der Text ist fast ganz unverändert geblieben; nur das, was sich in dem von beiden Brüdern zugleich benutzten Handexemplare als Correctur oder Nachtrag eingezeichnet fand, ist von dem Sohn und Neffen der Verewigten, Hermann Grimm, eingefügt worden.

Jacob Grimm von Wilhelm Scherer. Berlin, Georg Reimer. 1865.

Zwei Artikel der Preussischen Jahrbücher, von denen wir annehmen dürfen, daß sie den meisten Lesern d. Bl. bekannt sein werden, und die wir denen, bei welchen dies nicht zutrifft, als eine vortreffliche Charakteristik des großen Begründers der Germanistik warm empfohlen.

Friedrich Hebbels sämtliche Werke. Erster Band. Judith. — Herodes und Mariamme. — Ein Trauerspiel in Sicilien. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1865.

Herausgeber dieser Gesamtausgabe der Dichtungen und andern Schriften Hebbels ist Emil Kuh in Wien. Ueber die Grundsätze, die er bei dem Unternehmen befolgt, spricht er sich dahin aus: Hebbel habe für diese Ausgabe, die sein Lieblingsgedanke gewesen, durchgreifende Aenderungen an seinen Jugendproductionen beabsichtigt und würde auch bei manchem der späteren Stücke Einzelnes ausgeschieden oder hinzugefügt haben. Er sei indeß gestorben, ohne die bessernde Hand an die Werke gelegt zu haben, und so müßten dieselben hier so, wie er sie selbst veröffentlicht oder hinterlassen, erscheinen, nur mit jenen wenigen Berichtigungen, die er ausdrücklich als endgiltig beschlossen angegeben. Andere in seinen Aufzeichnungen angedeutete Modi-

ficationen sollen in Anmerkungen am Schluß des betreffenden Bandes mitgetheilt werden. Die Sammlung wird zwölf Bände umfassen, Band 6 außer dem Demetrius posthume dramatische Fragmente, darunter das des „Moloch“ bringen, den Hebbel während seines Aufenthalts in Italien begann und später in Wien mit besondrer Liebe, indes nur bis zum Schluß des zweiten Acts, weiter führte. Auch die lyrischen Gedichte werden aus dem Nachlasse des Dichters eine „stattliche Vermehrung“ empfangen, indem „viele dieser Nova zu dem Schönsten und Rührendsten zählen, was Hebbel überhaupt geschaffen“.

Im Süden. Reiseskizzen von Graf Bastiano. Berlin, 1865. Geh. Oberhofbuchdruckerei.

Flüchtige Skizzen einer zweimaligen Reise durch Spanien, die interessanter sein würden, wenn der Verfasser eine gründlichere Bildung mitgenommen hätte. Hübsch sind die Bilder aus dem Salonleben Madrids und die Damenporträts aus diesen Kreisen. Auch ist der Verfasser in einigen Gegenden (z. B. in Guernica im Baskenlande) gewesen, wohin andere Reisende nicht leicht kommen, doch sind seine Mittheilungen grade über diese Ausflüge zu dürftig, um viel Werth zu haben.

Die Lustspiele des Plautus. Deutsch in den Versmaßen der Urschrift von J. J. C. Donner. Dritter Band. Leipzig und Heidelberg, 1865. C. F. Wintersche Verlags- und Buchhandlung.

Enthält den Pseudolus, den Goldtopf, das Kästchen und den Parasit Kornwurm und zeichnet sich wie die frühern Bände durch treue und gewandte Wiedergabe des Originals mit seinen zahlreichen Eigenthümlichkeiten, natürliche Sprache und fließende Verse aus.

Friedrich Thierschs Leben. Herausgegeben von Heinrich W. J. Thiersch. Erster Band. 1784—1830. Leipzig und Heidelberg. C. F. Wintersche Verlags- und Buchhandlung. 1866.

Den Hauptinhalt dieser Schrift, soweit sie vorliegt, bildet der Briefwechsel Thierschs aus den Jahren 1804, wo er die Universität Leipzig bezogen, bis 1830. Die Lebensbeschreibung dient nur dazu, diese Correspondenz einleitend und erklärend zu begleiten und ihre einzelnen Stücke zu verknüpfen. Sie ist wohl geschrieben, aber stark mit theologischen Moderedensarten gewürzt, die man in der Biographie eines Philologen nicht erwartet. Die meisten der Briefe sind sehr interessant, viele nicht bloß wegen der Person des Schreibers oder Empfängers derselben, sondern als Beiträge zur deutschen Culturgeschichte und namentlich zur Geschichte unsrer Universität. Wir behalten uns vor, nachdem der Schlußband erschienen ist, ausführlich auf das Werk zurückzukommen und in Auszügen ein Bild des Verfassers oder einer besonders interessanten Periode seines Lebens zu geben. Das dem Buche beigegebne Porträt Thierschs stellt denselben als jüngeren Mann, etwa als Dreißiger, dar.

Die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte, ihre Vorbilder und ihre Entwicklung, von Dr. Oskar Nothes. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1865.

Der Verfasser ist praktischer Architekt von gelehrter Bildung und hat bereits über die Geschichte der Baukunst Venedigs geschrieben. Da die Frage über die Entstehung der christlichen Basiliken bisher zumeist nur von solchen Schriftstellern behandelt worden ist, welche entweder ziemlich einseitig auf gelehrter, oder andererseits lediglich auf architektonischer Forschung fußten, so beabsichtigt der Verfasser vermöge seiner doppelten Zurüstung einen objectiven Mittelweg zu bezeichnen. Seine Untersuchungen beruhen zum großen Theil auf Autopsie und geben manche schätzbare Bereicherung zur Feststellung des Sachverhaltes und der Geschichte der in Frage kommenden Baudenkmäler, welche in einer angefügten Tabelle übersichtlich und detaillirt verzeichnet sind. Der Verfasser vindicirt, zunächst nach Zestermanns Vorgange, den christlichen Basiliken eigenthümlichen Ursprung. Die Thesen, in welchen er seine Resultate zusammenfaßt, gehen davon aus, daß als Ideal dieser Bauwerke der ersten Christen der Tempel zu Jerusalem anzusehen sei. Die Prüfung der Folgerungen muß den speciellen Fachgenossen anheim gegeben werden. —

Literarisches Bilderbuch. Von Otto Bandt. Leipzig, 1866. Verlag von C. Kummer. 3 Bde.

Ein Recensent sucht sich die Besprechungen von Büchern, die er in den letzten Jahren für Zeitungsfeuilletons geliefert, zusammen, stellt sie noch einmal durch, glättet, verbessert Einiges, setzt dem Ganzen den Titel „Literarisches Bilderbuch“ vor und läßt es dann noch einmal in die Welt gehen. Von einer Auswahl nach einem bestimmten Plan und zu einem gewissen Zweck ist nicht die Rede. Wie der Markt die Bücher auf den Tisch des Herrn Kritikers lieferte, so folgen sie auf einander: Bedeutendes, wenig Bedeutendes, ganz Unbedeutendes, deutsches Original und Uebersetzungen, Castellis Memoiren, Lapinskis Bergvölker des Kaukasus, Spohrs Selbstbiographie, Fürst Metternich von Schmidt-Weißenfels, Enthüllungen aus Marokko, Freuden der Tafel, Sprichwörter Sammlungen, Kosaken, Botokuden, die Mehrheit bewohnter Welten von Flammarien u. s. w., vorn immer die Recension, dann eine Probe aus der betreffenden Schrift. Die Ausstattung ist sehr splendid, in den Einleitungen zu den ausgezogenen Stücken mancher gute Gedanke, aber welchem tief empfundenen Bedürfniß dieser Papierdrache abhelfen soll, ist uns nicht recht klar geworden. Oder soll es etwa eine Stilmuster Sammlung sein? Dann erlaube uns der Herr Sammler, ihn zu erinnern, daß in den letzten Jahren eine gute Zahl werthvollerer Bücher erschienen sind als die, welche er hier benützt hat.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.